

Transfer

Newsletter

1

31. Januar 2001

Vorstellung des
„Transfers“**Themen:**

Studien 2

Projekte 5

Medien 9

Kontakte 11



ginko

Landeskoordinierungsstelle
für Suchtvorbeugung
in NRWIm Auftrag des
Ministeriums für
Frauen, Jugend,
Familie und Gesundheit
des Landes
Nordrhein-Westfalen

► Suchtvorbeugung ist eine Querschnittsaufgabe

Transfer von Grundlagenwissen

Die Förderung des Transfers von Expertenwissen zwischen den Forschungsnetzwerken einerseits und den Präventionsnetzwerken andererseits ist eine neue Aufgabe der Landeskoordinierungsstelle für Suchtvorbeugung in NRW.

Programme und Projekte zur Suchtvorbeugung sind um so wirksamer, je mehr sie den aktuellen Stand der Präventionsforschung berücksichtigen.

Neben den bekannten Expertisen zur Wirksamkeit der Prävention liegen inzwischen eine Fülle von weiteren Forschungsarbeiten vor, die sich mit einzelnen Aspekten der Entstehung und Prävention von süchtigem Verhalten be-

Gleichzeitig bestehen in fast allen Kreisen und kreisfreien Städten des Landes Nordrhein Westfalen Präventionsnetzwerke, die ihre Aufgabe darin sehen, präventive Konzepte und Programme zielgruppen- und situationsbezogen zu implementieren.

Dieser Newsletter, der viermal im Jahr erscheinen wird, soll als Forum dienen, den Wissenstransfer zwischen den verschiedenen Netzwerken zu unterstützen.

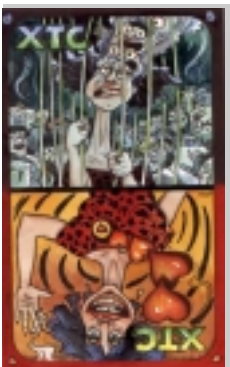
In der Rubrik **Studien** werden kurz aktuelle Forschungsergebnisse vorgestellt, die Anregungen für die Prävention beinhalten können. Unter **Projekte** finden sich Kurzbeschreibungen von Maßnahmen, die wissenschaftlich begleitet und evaluiert wurden. Der Unterpunkt **Medien** beinhaltet die Vorstellung aktueller Arbeitshilfen, Broschüren, Links etc., die auf einen Transfer von Expertenwissen abzielen. Unter **Kontakte** stellen sich Personen und Institutionen vor, die sich an diesem Austausch beteiligen. Alle Beiträge sind möglichst kurz gehalten. Falls Sie ein weitergehendes Informationsbedürfnis haben, informieren Sie sich bitte auf der Internetseite des GINKO oder wenden Sie sich direkt an uns oder die Projektverantwortlichen.

Jede Ausgabe des Newsletters kann nur eine Auswahl der Themenbereiche beinhalten, die derzeit aktuell sind oder im Moment als sinnvoll erscheinen. Wir hoffen, dass es möglich sein wird, mit der Weiterentwicklung des „Transfers“ immer genauer auf die aktuellen Arbeits- oder Problemfelder in der Prävention und Präventionsforschung bezug nehmen zu können. Hierzu wünschen wir uns eine aktive Teilnahme der LeserInnen an der Themenauswahl für die weiteren Ausgaben: Über ein Feedback würden wir uns freuen.



schäftigen. Universitäten und Institute haben sich auch in NRW zu Forschungsnetzwerken zusammengeschlossen, um die Sucht- und Präventionsforschung im Land kontinuierlich weiter zu entwickeln.

Versorgungslücke für drogenerfahrene, aber nicht abhängige Jugendliche



Flyer zu beziehen über Hrsg.

► **Sekundäre Suchtprävention:**

Notwendige Ergänzung des bestehenden Präventions- und Hilfesystems.

Im angloamerikanischen Raum werden seit etwa 15 Jahren die eher zielgruppenunspezifischen primären Suchtpräventionsverfahren um sekundärpräventive Maßnahmen ergänzt, die sich ganz gezielt an bereits mehr oder minder riskant konsumierende Jugendliche wenden. In Deutschland gibt es zur Zeit mit Ausnahmen kein systematisches Angebot, das den potenziell bestehenden Unterstützungsbedarf konsumierender Jugendlicher (schätzungsweise etwa 10%) befriedigt. Eine ForscherInnen-Gruppe zur sekundären Prävention um Prof. Klaus Hurrelmann hat in mittlerweile mehreren Untersuchungen (in Bielefeld, Dortmund und Köln) herausgefunden, dass das bestehende Versorgungsangebot speziell für bereits drogenerfahrene, aber nicht abhängige Jugendliche eine eklatante und gefährliche Versorgungslücke aufweist. Mit der derzeitigen Konzentration der Versorgung auf primärpräventive und tertiärpräventive Angebote sind konsumierende Jugendlichen entweder unterversorgt oder aber überversorgt. Sowohl ExpertInneninterviews als auch Befragungen von rund 500 Jugendlichen

belegen, dass - obwohl bei zahlreichen jugendlichen lebensweltbezogener Unterstützungsbedarf besteht - das kommunal vorgehaltene Versorgungsangebot von dieser speziellen Zielgruppe so gut wie nicht in Anspruch genommen wird. Um das Abgleiten in Missbrauchsverhalten bzw. die Chronifizierung von problematischem Konsum rechtzeitig zu verhindern, ist die Entwicklung, Erprobung und Implementation sekundärpräventiver Verfahren darum dringend erforderlich. Bettina Schmidt

Alte-Teigeler, A. (1999). Kommunale Angebote für suchtgefährdete Jugendliche: Eine Defizitanalyse auf der Basis von Experteninterviews. In M. Freitag & K. Hurrelmann (Hrsg.) *Illegale Alltagsdrogen: Cannabis, Ecstasy, Speed und LSD im Jugendalter* (S. 129-156). Weinheim: Juventa.

Farke, W. (2000). Versorgungsbedarf bei früher Suchtgefährdung. In Amt für Kinder, Jugend & Familie (Hrsg.). *Auf den Punkt gebracht - Dokumentation*. Amt für Kinder, Jugend & Familie: Köln.

Farke, W. (1999). Die Situation suchtgefährdeter Jugendlicher: Eine Szenebefragung. In M. Freitag & K. Hurrelmann (Hrsg.) *Illegale Alltagsdrogen: Cannabis, Ecstasy, Speed und LSD im Jugendalter* (S. 157-168). Weinheim: Juventa.

Schmidt, B. (1998). Suchtprävention bei konsumierenden Jugendlichen: Weinheim: Juventa.

Schmidt, B. & Hurrelmann K. (1999). *Sekundäre Prävention. Ein Ansatz zur Optimierung der jugendspezifischen Suchtprävention*. *Das Gesundheitswesen*, 61, 130-136.

► **Psychische Störungen korrelieren mit Ecstasy-Konsum**

Bleibende Hirnschäden werden nicht ausgeschlossen

Die Studie zu den gesundheitlichen und psychosozialen Folgen des Mißbrauchs von Ecstasy von R. Thomasius zeigt auf, dass psychische Störungen mit der Stärke des Ecstasy-Konsums korrelieren, ohne allerdings einen eindeutigen Ursache-Wirkungszusammenhang zu belegen.

Weiterhin fanden sich Hinweise auf das neurotoxische Potenzial der Substanz. Ziel der Untersuchung war die Erforschung der Auswirkungen des Drogenkonsums und deren Zusammenhang mit bestimmten Persönlichkeitsmerkmalen und

Neurosenstrukturen der Konsumenten.

Im Rahmen einer kontrollierten Querschnittsstudie wurden psychiatrische, psychologische, neurologische, internistische und nuklearmedizinische Untersuchungsverfahren eingesetzt. 107 Ecstasy-Konsumenten, die ihrem Konsummuster nach in drei Gruppen unterteilt waren, sowie 52 Probanden aus zwei Kontrollgruppen, von denen 15 abstinent waren und 37 ausschließlich andere Drogen nahmen, wurden untersucht. Die Probanden stammten aus der

Techno-Szene und wurden nach dem Zufallsprinzip angesprochen.

Es zeigte sich, dass etliche Störungen und Schädigungen mit der Dauer und Intensität des Konsums zunahmen. So waren Dauerkonsumenten im Vergleich zu den Probierern und Gelegenheitskonsumenten häufiger durch psychische Störungen beeinträchtigt. Darüber hinaus wurden bei Erstgenannten vermehrt Defizite hinsichtlich der Selbstwahrnehmung und des Sozialverhaltens beobachtet.

Die Ergebnisse ergaben des weiteren Hinweise auf das neurotoxische Potential von Ecstasy. So können bleibende Gehirnschädigungen nach Ecstasykonsum nicht ausgeschlossen werden. Vermutete neurologische und internistische Komplikationen sowie Folgeerkrankungen waren nicht zu verifi-

zieren. Häufig wurden multiple Entwicklungsdefizite bei den Dauerkonsumenten erkannt, die als eine Ich-Schwäche bewertet wurden, wobei jedoch nicht ermittelt werden konnte, ob es sich um eine Prädisposition des Konsumenten oder eine Folge des Konsums handelte. Nicht zuletzt zur Identifikation von Risikofaktoren, die eine „Drogen-Karriere“ beeinflussen können sowie zur Beantwortung der Frage nach der Reversibilität von Schädigungen durch Ecstasykonsum wird dieses Projekt als Längsschnittstudie fortgeführt. Angeregt wird eine häufigere Prüfung, ob die Indikation für eine Psychotherapie vorliegt, zumal diese Gruppe besonders positiv auf entsprechende Angebote zu reagieren scheint.

Quelle: Ecstasy: Eine Studie zu gesundheitlichen und psychosozialen Folgen des Mißbrauchs“ Thomasius, R. (Hg.) Stuttgart: Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft 2000

Thomasius Studie

Wird als Längsschnittstudie fortgeführt

► **Schutz oder Risiko?**

Kommunikationsstruktur in der Familie

Kinder, die ihre Eltern schätzen und sich bei ihnen wohl fühlen, sind wesentlich weniger anfällig für Zigaretten, Alkohol und andere Drogen als Kinder aus „Streitfamilien“. Zu diesem Ergebnis gelangen Jürgen Zinnecker und Catarina Eickhoff in ihrer Studie „Familien-Umwelten im Spiegel der Kommunikation zwischen Eltern und ihren Kindern“.

Im Rahmen einer Fragebogenerhebung wurden 840 SchülerInnen des 7. Jahrgangs zwischen 12 und 16 Jahren befragt und die Kommunikation innerhalb der Familien mittels Videoaufzeichnung untersucht. Abschließend folgten noch qualitative Interviews. Kinder aus „Streitfamilien“ neigen nach dieser Studie eher dazu, sich mit Gleichaltrigen zu streiten, depressiv verstimmt zu sein und sie lassen sich leichter zu kleineren Alltagsverfehlungen hinreißen. „Partnerfamilien“ zeichnen sich vor-

allem dadurch aus, dass die Umgangsformen heiterer und gelöster sind. Bei „Streitfamilien“ wird weniger versucht, eine gemeinsame Lösung bei strittigen Themen zu finden.

Es sind sechs Eigenschaften, die partnerschaftliche Familien von Streitfamilien unterscheiden:

1. Die Kinder fühlen sich von Vater und Mutter wirklich verstanden.
2. Die Kinder schätzen Vater und Mutter als fähige Ratgeber.
3. Die Kinder finden, daß Vater und Mutter aufmerksam ihre Schulzeit begleiten.
4. Die Kinder erleben gemeinsame Freizeitaktivitäten mit ihren Eltern.
5. Die Kinder finden das Klima in der Familie kooperativ und harmonisch.
6. Die Kinder fühlen sich von Vater und Mutter wirklich geachtet.

Einfluss der Familienumwelten

Konsequenzen

Die Autoren betonen die Bedeutung der Aufklärungsarbeit mit den Eltern. Sie schlagen insbesondere vor, den Eltern Handlungsanleitungen zur Verbesserung der Kommunikation zur Verfügung zu stellen und gegebenenfalls ein speziell auf Kinder abgestimmtes Kommunikationstraining durchzuführen.

ren. Darüber hinaus halten es die Wissenschaftler für sinnvoll, auch den Freundeskreis der Kinder mit in die Präventionsarbeit einzubeziehen.

Quelle: Schutz oder Risiko? Familienumwelten im Spiegel der Kommunikation zwischen Eltern und ihren Kindern; Eickhoff, C. u. J. Zinnecker, Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, Forschung und Praxis der Gesundheitsförderung Band 11. Köln. 2000

Die gesundheitlichen Folgen eines "moderaten Alkoholkonsums"

Keine Aufforderung zum Konsum

Metastudie
veröffentlicht

M. Burger, A. Brönstrup u. K. Pietrzik untersuchten auf der Basis einer Sichtung und Analyse von Humanstudien der letzten 10 bis 15 Jahre den Zusammenhang zwischen einem moderaten Alkoholkonsum und dem damit verbundenem Morbiditäts- bzw. Mortalitätsrisiko. Ziel war es, die vermuteten protektiven Wirkungen des Alkohols den alkoholspezifischen Erkrankungen gegenüberzustellen. Die Wissenschaftler kommen zu dem Schluss, dass ein moderater Alkoholkonsum durchaus protektive Effekte zeitigen kann, wobei jedoch eine tägliche Alkoholmenge von 10-12g/d für Frauen bzw. 20-24g/d für Männer nicht überschritten werden sollte. Dies solle jedoch nicht als Aufforderung zum Konsum verstanden werden, es gibt „gesündere“ Schutzmöglichkeiten.

Insbesondere „Risikogruppen“ sollten generell vorsichtig mit Alkohol umgehen. So empfehlen die Wissenschaftler Jugendlichen und jungen Erwachsenen, den Alkoholkonsum weitestgehend zu reduzieren, da gerade sie häufig Opfer alkoholbedingter Todesfälle (im Rahmen von Unfällen oder Gewalthandlungen) werden. Auch Schwangere und stillende Mütter sollten ganz auf Alkohol verzichten, da selbst moderate Alkoholmengen während der Schwangerschaft fetale Alkoholeffekte auslösen können.

Darüber hinaus wird Personen, die aus Fami-

lien mit Alkoholproblemen stammen und solchen, die Probleme damit haben, in Maßen zu trinken, empfohlen, auf Alkohol ganz zu verzichten. Gleiches gilt für Menschen mit speziellen psychologischen Erkrankungen.

Einige somatische Risikobereiche werden hervorgehoben:

Schlaganfall: Ab einer täglichen Alkoholmenge von 40g/d kann das Risiko für einen Schlaganfall steigen. Gleiches gilt bei einem kurzfristigen exzessiven Alkoholkonsum, während geringe Alkoholmengen (14g/d) anscheinend das Schlaganfallrisiko mindern.

Blutdruck: Ab einer täglichen Alkoholmenge von 30g/d bei Männern bzw. 20g/d bei Frauen muss mit einem Anstieg des Blutdrucks gerechnet werden. Demzufolge sollten Menschen, die unter Bluthochdruck leiden, auf Alkohol verzichten, da eine Verringerung des Alkoholkonsums einen positiven Effekt auf den Blutdruck hat.

Brustkrebs: Ob Alkoholkonsum das Brustkrebsrisiko ansteigen lässt, kann bisher nicht eindeutig beantwortet werden, obwohl die Wissenschaftler vermuten, daß bei einer täglich konsumierten Alkoholmenge von 30-40g/d das Brustkrebsrisiko steigen dürfte.

Krebs: Die Gefahr, an einem Tumor der Mundhöhle zu erkranken, wächst ab einer Alkoholmenge von täglich 20-25g/d bei Männern und 10-15g/d bei Frauen, wobei alkoholkonsumie-

Moderater
Alkoholkonsum kann
protektive Effekte
zeigen

rende Raucher besonders gefährdet sind. Für einen Zusammenhang von Bauchspeicheldrüsen-, Darm- bzw. Magenkrebs und moderatem Alkoholkonsum gab es dagegen keine gesicherten Erkenntnisse.

Herzinfarkt: geringe Alkoholmengen können eine protektive Wirkung zeigen. Bei größeren Alkoholmengen kehrt sich dieser Effekt jedoch um. In diesem Kontext verweisen die Forscher darauf, dass die beobachtete protektive Wirkung vermutlich auf den Alkohol per se zurückzuführen ist und nicht auf einen spezifischen

Getränketypp (z.B. Wein).

Lebererkrankungen: Für eine Verbindung zwischen moderatem Alkoholkonsum und Erkrankungen der Leber liegen bisher keine fundierten Ergebnisse vor. Jedoch ist zu vermuten, dass bei einem täglichen Alkoholkonsum ab 40g/d bei Männern die Gefahr für die Entwicklung einer Fettleber steigt.

Quelle: "Alkoholkonsum und Krankheiten: Abschlußbericht zum Forschungsvorhaben" M. Burger, A. Brönstrup u. K. Pietrzik, Hrsg. vom Bundesministerium für Gesundheit. Band 134 der Schriftenreihe des Bundesministeriums für Gesundheit. Baden-Baden, 2000

Alkoholkonsumierende Raucher sind besonders gefährdet

► "Wie effektiv ist die schulische Suchtprävention?"

Lebenskompetenz orientierte Ansätze sind langfristig wirksam

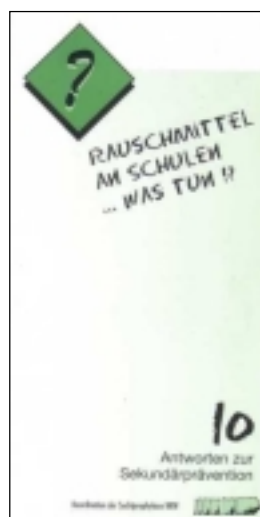
In einer Studie von Harald Petermann und Volkhard Fischer wird über die Effektivität eines schulischen Suchtpräventionsprogramms berichtet, an dem 18 Schulklassen von neun Leipziger Schulen teilgenommen hatten. Die Autoren kommen zu dem Ergebnis, dass ein gezielter suchtpreventiver Unterricht dazu beitragen kann, suchtprotektive Ressourcen (Selbstwertgefühl, soziale Kompetenz etc.) zu erhöhen bzw. die Abstinenzbereitschaft mittel- und langfristig zu steigern.

Beim Design handelt es sich um eine quasiexperimentelle Längsschnittstudie über drei Jahre. Die Untersuchung begann in der 7. Klasse mit 386 SchülerInnen (Ausschöpfungsquote: 91,3%), wobei sich die Experimental- von der Kontrollgruppe dadurch unterschied, dass letztgenannte keinen gezielten suchtpreventiven Unterricht erhielt.

Belegt werden konnten suchtpreventive Auswirkungen des Programms zur Stabilisierung der Abstinenz, insbesondere mittel- und längerfristig, während kurzfristige Effekte ausblieben. Auch zeigte sich bei der Experimentalgruppe kurz- und mittelfristig eine Verbes-

serung des Selbstwertgefühls und der sozialen Kompetenz, Effekte, die durch eine zweite Intervention stabilisiert werden konnten. Hinzu kommt eine signifikante Wirkung auf die Alkoholdistanz, welche sich in bezug auf Tabak jedoch nicht einstellte.

Quelle: „Wie effektiv ist schulische Suchtprävention? Ergebnisse der Leipziger Präventionsstudie“ Petermann, H. u. V. Fischer; In: Leppin, A. u.a. (Hg.), Jugendliche und Alltagsdrogen, Neuwied u.a.O., S. 141ff2000



zu beziehen über Hrsg.

Evaluierte Projekte zur schulischen Suchtvorbeugung

Langfristige Wirkung auf die Alkoholdistanz

Rauchen

„Fit und stark für's
Leben“

Signifikant weniger
rauchende
Jugendliche

Suchtprävention in der Grundschule

Prävention des Rauchens durch die Förderung von Lebenskompetenzen

Anhand der Untersuchung von Martin Aßhauer und Reiner Hanewinkel lässt sich zeigen, dass Lebenskompetenztrainings bedeutende Effekte auf das psychosoziale Verhalten, das Rauchverhalten und die Einstellung zum Rauchen bei GrundschulInnen haben können. „Fit und stark fürs Leben“ heißt das Programm, das von ihnen vorgestellt und evaluiert wurde.

Insgesamt nahmen 1142 SchülerInnen der Klassenstufen 3 und 4 an diesem Projekt teil. Als Messinstrument diente eine Skala zur Beurteilung der SchülerInnen durch die Lehrkräfte. Weiterhin wurde ein Fragebogen zur Selbsteinschätzung der SchülerInnen verwendet, der der Experimental- und der Kontrollgruppe vor und nach dem Projekt vorgelegt wurde.

In der LehrerInnenbefragung stellte sich her-

aus, dass in der Experimentalgruppe eine stärkere Abnahme von Angst, sozialen Problemen und delinquentem Verhalten zwischen den beiden Messungen zu beobachten war. Die Schülerbefragung ergab darüberhinaus, dass die SchülerInnen mit Programmteilnahme anschließend signifikant seltener rauchten. Des Weiteren fand sich bei letztgenannter Gruppe auch eine geringere Erwartung, in Zukunft zu rauchen, eine negativere Einstellung zum Rauchen und seinen Konsequenzen sowie ein verbessertes Körperbewusstsein.

In manchen Punkten wurde eine Modifikation des Trainings angeregt, um weitere Erfolge zu erzielen. Darüber hinaus werden zusätzliche Studien und Untersuchungen zur Validierung als erforderlich angesehen.“

Quelle: „Prävention des Rauchens“ Aßhauer, M. u. R. Hanewinkel In: Leppin, A. u.a. (Hg.), Jugendliche und Alltagsdrogen, Neuwied u.a.O., S. 114ff 2000

Alkoholprävention in der Schule

Der altersspezifische Konsumanstieg kann verhindert werden

Waldemar Mittag und Matthias Jerusalem belegen in ihrer Studie zur „Prävention von Alkohol- und Medikamentenkonsum in der Schule“, dass primärpräventive Maßnahmen in der Schule wirkungsvoll sind. Eine standardisierte Form scheint hierbei von Vorteil zu sein. Für gefährdete Jugendliche werden jedoch zusätzliche zielgruppenspezifische Maßnahmen und Unterrichtseinheiten empfohlen.

Das von ihnen evaluierte Programm schließt neben Elementen von Informationsvermittlung auch Aspekte der Persönlichkeitsentwicklung und der Vermittlung von Kompetenzen in der Lebensbewältigung mit ein. Der Schwerpunkt liegt auf der Prävention des Alkohol-

und Medikamentenkonsums.

Die quasiexperimentelle Evaluation des Programms, mit einer unstandardisierten und einer standardisierten Variante, erfolgte jeweils in den 7. bis 9. Klassen zweier Gesamtschulen. Es nahmen insgesamt 22 Klassen, unterteilt in zwei Interventions- und einer Kontrollgruppe, teil. Eine Fragebogenerhebung fand vor dem Beginn des Programms, eine direkt danach und schließlich nach acht Monaten ein Follow-Up statt. An den Befragungen beteiligten sich insgesamt 493 Jugendliche.

Es zeigte sich, dass bei vorheriger Alkoholabstinenz bzw. geringem Konsum kurz- und langfristig der ansonsten übliche altersspezi-



Flyer zu beziehen
über Hrsg.

Alkohol und
Medikamente

fische Konsumanstieg verhindert werden konnte. Bei nicht abstinenten Schülern schien das Programm langfristig jedoch nur noch in seiner standardisierten Variante wirksam zu sein. Stark konsumierende Schüler konnten jedoch mit diesem Ansatz nicht erreicht werden. Jungen zeigten sich hinsichtlich des Alkoholkonsums gefährdeter als Mädchen. Dieses Phänomen kann jedoch durch schulische Prävention kurz- und langfristig kom-

pensiert werden. Medikamente wurden eher selten konsumiert, jedoch scheint der Medikamentenkonsument zunehmend an Akzeptanz zu gewinnen. Ausgeblieben sind Effekte auf der Ebene der alkohol- und medikamentenbezogenen Erwartungen und im Umfang des substanzspezifischen Wissens.

Quelle: „Prävention von Alkohol- und Medikamentenkonsument in der Schule“; Mittag, W. u. M. Jerusalem In: Leppin, A. u. a. (Hg.), Jugendliche und Alltagsdrogen, Neuwied u.a.O., S. 162ff 2000

► **Einsatz jugendlicher „peer-leader“ in der Suchtprävention**

Positiver Einfluss auf Sozial- und Konsumverhalten

Im Sommer 1996 initiierte das Gesprächs-, Informations- und Kontaktzentrum (GINKO) in Mülheim ein Interventionsprogramm an einer Mülheimer Gesamtschule. Wissenschaftliche Studien belegen, dass die Einbeziehung von Jugendlichen die Effektivität von Maßnahmen der Suchtprophylaxe erheblich verbessern kann. Vor diesem Hintergrund war es Ziel des Projektes, jugendliche peer leader (Jugendliche, die in Fragen zu „Mode“, „Konsumverhalten“, „Konfliktlösungsmustern“ und „Kontaktverhalten“ eine Vorbildfunktion haben) für diese Arbeit auszubilden, zu betreuen und in schulische Präventionsprogramme zu integrieren.

Die Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleituntersuchung erhärteten dann auch diese Annahme. So zeigte die langfristig angelegte Präventionsarbeit (Jahrgang 5-9) eindeutig positive Effekte, sowohl in Hinblick auf den Umgang mit legalen und illegalen Drogen als auch bezüglich des Sozialverhaltens der Jugendlichen.

Bei der wissenschaftlichen Begleituntersuchung handelte es sich um eine Panel-Studie mit drei verschiedenen Erhebungszeitpunkten. Befragt wurden insgesamt zwei Schulklassen unter Zuhilfenahme sogenannter teilstandar-

disierter Fragebögen. Die Schüler aus der Experimentalgruppe (n=29) nahmen an dem Interventionsprogramm teil, die Schüler der Kontrollgruppe (n=29) kamen von einer anderen Schule und wurden nicht von Mediatoren besonders suchtpreventiv betreut.

Was die Effektivität dieses schulischen Suchtpreventionsprogramms anbelangt, konnte die Arbeit der Mediatoren hinsichtlich des Herausschiebens des Probiertkonsums mit legalen und illegalen Drogen keinen Erfolg verbuchen. In Bezug auf Alkohol wiesen die Kinder aus der Experimentalgruppe jedoch eine weitaus niedrigere Affinität zu einem exzessiven Alkoholkonsum auf. Auch bezüglich des Rauchens ist zu konstatieren, dass der prozentuale Anteil der gelegentlichen und regelmäßigen Raucher in der Experimentalgruppe deutlich niedriger lag. Darüber hinaus gingen weniger Jugendliche aus der Experimentalgruppe davon aus, zukünftig zu rauchen. Auffällig war des Weiteren, dass die Kinder aus der Kontrollgruppe Ecstasy- und LSD-Konsum im Freundeskreis moderater beurteilten als die Kinder aus der Experimentalgruppe.

Was die Themen AIDS und Verhütung anbelangte, zeigten sich die Kinder aus der Experimentalgruppe besser informiert. Bezüglich des

Zwei evaluierte „peers Projekte“

Weniger exzessiver Alkoholkonsum



kriminellen Verhaltens gab es ebenfalls gravierende Unterschiede zwischen Experimental- und Kontrollgruppe. Sowohl hinsichtlich Gewalt- als auch Eigentumsdelikten waren die Kinder der Kontrollgruppe deutlich auffälliger. Aufgrund der kleinen Stichprobe sind jedoch weitere Projekte mit größeren Populationen

erforderlich, um im Rahmen einer breiter angelegten Studie die Gültigkeit der getroffenen Aussagen erhärten zu können.

Schweer, Th. (2000): „Einsatz jugendlicher ‚peer-leaders‘ in der Suchtprävention“. Projektbericht der Evaluationsstudie im Auftrag des Gesprächs-, Informations- und Kontaktzentrums (GINKO) Mülheim. Rhein-Ruhr-Institut für Sozialforschung und Politikberatung, Duisburg. 2000

► *Einsatz jugendlicher peers in Jugendcamps „Teenex“*

Ausgebildete Ex-Konsumenten scheinen besonders geeignet zu sein

Das in Großbritannien von Jugendlichen für Jugendliche entwickelte Programm „Teenex“ setzt auf ein am „life skill Konzept“ und der Erlebnispädagogik orientiertes Präventionskonzept. Mit der Teilnahme an einem Jugendcamp sollen alternative Verhaltensweisen zum drogenbezogenen Risikoverhalten bzw. suchtpreventive Einstellungen und Verhaltensweisen gefördert werden. Jugendliche, meist ehemalige Teilnehmer von „Teenex“, sind als Multiplikatoren an der Durchführung beteiligt. Die TeilnehmerInnen werden vornehmlich über Schulen und Ausbildungsstätten angesprochen.

Im Rahmen einer wissenschaftlichen Begleituntersuchung wurde die Effektivität des Programms in fünf deutschen „Teenex camps“ überprüft.

Resümierend ist festzuhalten, dass das Programm sehr wohl in der Lage ist, soziale Kompetenzen zu vermitteln sowie den Gemeinschaftssinn zu fördern.

Problematisiert wurde von den verantwortlichen Wissenschaftlern allerdings eine Überbewertung des Peer-Education-Ansatzes, die mangelnde Reife und Drogendistanz einiger Multiplikatoren sowie die Heterogenität der Zielgruppen. Letztgenannter Punkt meint, dass das Programm sowohl drogenkonsumierende als auch drogenabstinente Jugend-

liche ansprechen soll.

Neben der teilnehmenden Beobachtung wurden sowohl qualitative Interviews (n=23) als auch eine quantitative Befragungen (n=176) mit TeilnehmerInnen und MultiplikatorInnen durchgeführt. Daran schloss sich eine postalische Nachuntersuchung (n=90) an. In diesem Rahmen wurden sowohl ehemalige TeilnehmerInnen (n=59) als auch ihre Eltern (n=31) befragt.

Zur Auswahl der MultiplikatorInnen wird von den Wissenschaftlern kritisch angemerkt, dass diese sorgfältiger ausgewählt bzw. im Rahmen von Schulungen intensiver auf ihre Arbeit vorbereitet werden müssen. So können beispielsweise die aktuell drogennahen Multiplikatoren aufgrund ihrer Pro-Drogen-Einstellung einen konsumfördernden Einfluss ausüben, während die drogenunerfahrenen MultiplikatorInnen die Gruppe der drogennahen TeilnehmerInnen häufig nur schwer erreichen können. Als Multiplikatoren scheinen am ehesten ehemalige drogenerfahrene Personen geeignet zu sein, insbesondere dann, wenn sie über ein ausreichendes Wissen verfügen, argumentativ geschult sind und die Gruppe geschickt und mit persönlicher Ausstrahlung leiten.

„Teenex – ein Programm zur primären Suchtprävention im Jugendalter“ Seifert, B. u. M. Gross Kohlhammer: Stuttgart u. a. O. 2000

Soziale
Kompetenz



Flyer zu beziehen
über Hrsg.

► **Ausstellung „Sucht hat immer eine Geschichte**
Besucher werden zur Überprüfung des eigenen Suchtverhaltens angeregt

Die Wanderausstellung „Sucht hat immer eine Geschichte“ ist Bestandteil eines umfassenden Konzepts zur Suchtprävention in NRW und begleitet landesweit die suchtvorbeugende Arbeit in den Landkreisen und kreisfreien Städten. Die Ausstellung ist eine Ergänzung zu der Öffentlichkeitskampagne von NRW. Neben speziellen Zielgruppen wie Multiplikatoren und Fachleute soll auch die breite Öffentlichkeit, speziell Jugendliche, erreicht werden. Die Ausstellung eignet sich auch für den Einsatz im Rahmen von Fortbildungs- und Öffentlichkeitsveranstaltungen und kann interessierten Veranstaltern gegen eine Kostenübernahme zur Verfügung gestellt werden.

Kurzbeschreibung:

Exemplarisch wurde im Dezember 1999 im Rahmen einer wissenschaftlichen Begleituntersuchung überprüft, ob die von den Veranstaltern gesteckten Ziele erreicht wurden. Ein wesentliches Ziel der Ausstellung war es, Informationen zum Thema „Sucht und Drogen“ zu vermitteln, ein weiteres, die suchtprophylaktische Arbeit in NRW vorzustellen und Hilfsangebote transparent zu machen. In Kooperation mit einem Krankenhaus wurde ein flankierendes Fortbildungsprogramm zu Suchtentwicklung und Präventionsstrategien für verschiedene Zielgruppen durchgeführt.

Mit insgesamt über tausend Besuchern in sieben Tagen war die Ausstellung sehr gut besucht, wobei es sich bei dem Großteil der Besucher um Schüler und Schülerinnen der Sekundarstufe II handelte, die über ihre Lehrer von der Ausstellung erfahren hatten. Die Resonanz der Besucher auf die Ausstellung war mehr als zufriedenstellend. So betonte die Majorität der Befragten, dass die Ausstellung ihnen Informationen, vornehmlich über legale/illegale Drogen sowie die Entstehung von Sucht, vermitteln konnte, und dies in einer sachlichen, informativen und interessanten Art und Wei-

se. Demnach überrascht es nicht, dass viele den Stellenwert der Ausstellung innerhalb der Suchtvorbeugung als hoch einstufen. Eine ähnlich positiv Resonanz erfuhren auch die im Rahmen der Ausstellung durchgeführten Zusatzveranstaltungen.

Von insgesamt 1.041 Besuchern konnten 547 befragt werden. Dies entsprach einem prozentualen Anteil von 52,5%. Komplettiert wurde die Untersuchung durch eine qualitative Befragung von Fachkräften aus dem Bereich der Suchtprophylaxe.

Besonders erfreulich ist, dass 40% der Besucher durch die Ausstellung dazu angeregt wurden, ihr eigenes Suchtverhalten zu überprüfen. Positiv zu bewerten ist darüber hinaus, dass 43% der Probanden angaben, dass es ihnen nach dem Besuch der Ausstellung nun leichter fallen würde, Kontakt zu örtlichen Beratungsstellen aufzunehmen. Insgesamt würden 73% der Befragten bei individuellen Suchtproblemen regionale Beratungsstellen kontaktieren, wobei hervorzuheben ist, dass 33% ihre Einstellung hierzu durch den Besuch der Ausstellung geändert hatten.

Endbericht der Evaluationsstudie im Auftrag des Gesprächs- Informations- und Kontaktzentrums (GINKO) Mülheim. Schweer, Th. Rhein-Ruhr-Institut für Sozialforschung und Politikberatung, Duisburg. 2000

Termine in 2001

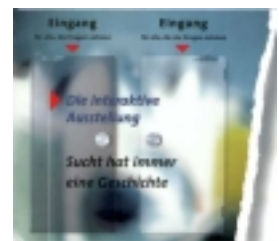
Mitte März 2001	Oberhausen
Juni 2001	Ennepe-Ruhr-Kreis
14.09.-07.10.2001	Wermelskirchen
29.10. - 16.11.2001	Herford

Aktualisierung siehe auch

<http://www.ginko-ev.de/termine>
und <http://www.mfjfg.nrw.de>

Koordination und Betreuung der Ausstellung:

Landeskoordinationsstelle - GINKO
Claudia Zimmer
E-mail: c.zimmer@ginko-ev.de



Bezugsadresse:
Gemeinnützige
Werkstätten Neuss
z. Hd. Frau Stecher
Am Krausenbaum 11
41464 Neuss

► *Handbuch „Suchtvorbeugung in der medizinischen Praxis“*

Ein Informations- und Kooperationsangebot für die medizinische Basisversorgung zum Thema „Früherkennung und Frühintervention bei Suchtgefährdung“

Arztpraxen und Krankenhäuser bieten eine Reihe günstiger Faktoren, um frühzeitig und effektiv einer beginnenden Suchtgefährdung entgegenzuwirken. Untersuchungen haben ergeben, dass sich in diesem medizinischen Bereich ein überproportional großer Anteil an Suchtgefährdeten und Suchtkranken findet. In Anbetracht dieses Sachstandes startete die Landeskoordinierungsstelle für Suchtvorbeugung GINKO, vor 3 Jahren das Projekt „Suchtvorbeugung in der medizinischen Praxis“ mit dem Ziel, die Kooperation zwischen dem psychosozialen und dem medizinischen Sektor zu verbessern und weiter auszubauen. Hierzu wurden verschiedene Module erarbeitet und die Zusammenarbeit von PraktikerInnen und WissenschaftlerInnen erprobt:

- Organisation und Durchführung von Fachvorträgen und Fortbildungsveranstaltungen für Ärztinnen und Ärzte
- Broschüre „Suchtvorbeugung in der medizinischen Praxis – 10 Hinweise zur Sekundärprävention“
- Ausführliche, vertiefende Info-Mappe
- Stehpult mit PatientInneninformationen zur Suchtgefährdung
- PatientInnenbefragung zur Suchtgefährdung

Nun liegt die Darstellung dieses Projektes in Form eines „Handbuchs“ für die Praxis vor. In diesem Handbuch werden die einzelnen Module, deren Einsatz und Umsetzung, ausführlich mit Hilfe von Checklisten, Chancen- und Risiko-Einschätzungen, Zeitabläufen etc. dargestellt. Ergänzt wird der organisatorisch - inhaltliche Teil durch einen umfangreichen Anhang zur Struktur der ärztlichen Selbstverwaltung in NRW mit Adressenteil, vielen inhaltlichen Hintergrundinformationen und

Erfahrungen aus der Praxis. So wurde im Rahmen der Erprobung dieses Projektes in mehreren Städten in NRW bereits erfolgreich das Modul „Fortbildung“ (unter Einbeziehung der Broschüre und des Angebotes der Info-Mappe) eingesetzt.

Grundsätzlich hat es sich bewährt, die Module nach Möglichkeit aufeinander abgestimmt und unter Berücksichtigung der spezifischen Bedingungen vor Ort einzusetzen. Die Prophylaxefachkräfte, die bereits in diesem Projekt mitgearbeitet haben, berichten von einer steigenden Kooperationsbereitschaft mit einzelnen ÄrztInnen und verschiedenen Institutionen des medizinischen Sektors. So wurde bereits bis heute schon deutlich, dass die Möglichkeiten zur Früherkennung und Frühintervention bei Suchtgefährdung auf diesem Wege in der Tat zu verbessern sind.

Die Betreuung und Durchführung dieses „Informations- und Kooperationsangebotes in der medizinischen Basisversorgung“ erfolgt in Absprache mit den Prophylaxefachkräften und den Fachstellen für Suchtvorbeugung in der jeweiligen Kommune bzw. im Kreis.

(Internet: <http://www.suchtvorbeugung.de>)

Die Landeskoordinierungsstelle GINKO kann hierbei organisatorisch und ggf. auch finanziell unterstützend mitwirken.

(Internet: <http://www.ginko-ev.de>)

Das Handbuch ist über das GINKO zu beziehen.

Koordination und Informationen:

Angelika Fiedler - GINKO

E-mail: a.fiedler@ginko-ev.de



Handbuch zu beziehen über Hrsg.

► **Netzwerk Region for Health**

Alkohol und Drogenprojekt der WHO

Seit 1992 ist NRW maßgeblich daran beteiligt, in enger Zusammenarbeit mit dem Regionalbüro der WHO für Europa, die jeweiligen regionalen Strategien in der Gesundheitsförderung in den unterschiedlichen Mitgliedsländern miteinander abzustimmen (Regions for Health Network, RHN).



Die Umsetzung des "Europäischen Aktionsplans Alkohol" und vergleichbarer Strategien im Bereich der illegalen Drogen ist Ziel eines Projektes einer Untergruppe dieses RHN Netzwerkes, an dem sich zur Zeit zehn ver-

schiedene Regionen aus West- und Osteuropa beteiligen (Alcohol and drugs projekt).

Auf der Grundlage der Regionalen Programme (Landessuchtprogramm in NRW) werden die zentralen Fragestellungen in der Programmentwicklung, der Implementierung und der Evaluierung bearbeitet und die Übertragbarkeit in unterschiedliche ethnische und regionale Lebenswelten diskutiert. In enger Abstimmung mit anderen europäischen Netzwerken wird daran gearbeitet, Grundlagenwissen im Bereich der Suchtvorbeugung zu verbreiten und, in Form von kleineren gegenseitigen Stützungsnetzwerken, die Implementierung vor Ort zu fördern.

Weitere Informationen unter www.who.dk/reghlth/activities.html oder Hans-Jürgen Gass, e-mail: j.gass@ginko-ev.de



► **Forschungsschwerpunkt bei der KFH NRW**

„Sucht und Familie“

Nach der Anerkennung der Förderungswürdigkeit durch das Wissenschaftsministerium des Landes Nordrhein-Westfalen erhält dieser Forschungsverbund bei der Katholischen Fachhochschule NW seit Januar 2000 eine dreijährige Förderung. Insgesamt sind neun Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen aus den vier Abteilungen der KFH NW (Aachen, Köln, Münster, Paderborn) mit insgesamt zehn Projekten in unterschiedlichen Standorten beteiligt.

Vier Schwerpunkte sind vorgesehen:

1. Erforschung von Früh- und Verlaufsformen von Suchtstörungen und -erkrankungen bei Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen in den Bereichen Alkohol, Nikotin, Psychopharmaka und illegale Drogen. Ein besonderer Schwerpunkt liegt dabei auf Kindern aus psychosozialen Problemfamilien, die z.B. durch Sucht, Armut, Langzeitarbeitslosigkeit, Vernachlässigung, Migration oder psychiatrische Erkrankungen der Eltern gekennzeichnet sind. Im Vordergrund des ersten Schwerpunkts stehen somit familien- und lebensweltbezogene Ansätze.
2. Entwicklung und Evaluation von innovativen Maßnahmen zur Primär- und Se-

*Schwerpunkt
Kinder aus
psychosozialen
Problemfamilien*

kundärprävention des Missbrauchs und der Abhängigkeit von legalen und illegalen Drogen sowie zur Behandlung und Rehabilitation von drogenmissbrauchenden und -abhängigen Kindern und Jugendlichen. Im Vordergrund des zweiten Schwerpunkts stehen Empowermentansätze und die Bedürfnis- und Ressourcenorientierung in Bezug auf die Adressatengruppe.

3. Entwicklung und Evaluation von Trainings- und Kompetenzförderungsmaßnahmen im Bereich Suchtprävention und Suchttherapie im Rahmen beruflicher und postgradualer Fort- und Weiterbildung für SozialarbeiterInnen und Sozialpädagog-

Innen.

4. Förderung der Vernetzung psychosozialer, pädagogischer und medizinischer Hilfsdienste und Verbesserung der öffentlichen Gesundheitsinformation mit dem Ziel einer Optimierung der Versorgung und der präventiven Arbeit mit dieser Personengruppe und ihrem Umfeld, auch im Vergleich mit anderen Staaten der europäischen Union. Die Erforschung dieses Punktes soll im Rahmen eines europäischen Verbundprojektes erfolgen.

Kontaktperson für den Forschungsverbund ist Prof. Michael Klein, e- mail: Mikle@t-online.de



► Europäische Drogenbeobachtungsstelle Netzwerk von Projektträgern

EDDRA (Exchange on Drug Demand Reduction Action) ist ein elektronisches Informationssystem, das per Internet (www.emcdda.org) (Link: „Databases“) detaillierte Informationen über Aktivitäten zur Reduzierung der Drogennachfrage aus ganz Europa bietet. Es umfasst dabei die Bereiche:

- Prävention
- Behandlung
- Schadensminimierung
- Interventionen im Justizbereich (z.B. im Strafvollzug)

EDDRA ist ein Projekt der Europäischen Beobachtungsstelle für Drogen und Drogensucht (EBDD) in Lissabon in Kooperation mit den unterschiedlichen nationalen Knotenpunkten, die Informationen über Aktivitäten zur Reduzierung der Drogennachfrage an die EBDD

weiterleiten. In Deutschland übernimmt diese Aufgabe die Deutsche Referenzstelle der Europäischen Beobachtungsstelle für Drogen und Drogensucht (DBDD). Träger der DBDD sind die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA), die deutsche Hauptstelle gegen die Suchtgefahren (DHS) und das Institut für Therapieforschung (IFT).

EDDRA richtet sich an PraktikerInnen, WissenschaftlerInnen, JournalistInnen und PolitikerInnen, aber auch an alle anderen Interessenten und liefert ständig aktualisierte, vergleichbare und zuverlässige Informationen über Programme und Projekte aus allen EU-Staaten.

Für die Eingabe und Auswahl deutscher Projekte und Programme ist bei der DBDD die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA), Referat 1-15, Ostmerheimer Str. 220, 51109 Köln, Tel. 0221-8992-290, Fax 0221-8992-300, zuständig

Impressum

Herausgeber: Landeskoordinierungsstelle für Suchtvorbeugung in NRW, GINKO Arbeitsbereich „Transfer“, Kaiserstr. 90, 45468 Mülheim an der Ruhr, Hans-Jürgen Gass, Angelika Fiedler
Autoren : B. Schmidt, M. Klein, A. Fiedler, Th. Schweer, H.-J. Gass, C. Zimmer
Gestaltung: Hansen Kommunikation, Köln
Druck: GINKO, Mülheim an der Ruhr
Datum: Januar 2001